

# BOTANISCHE BEILAGE

zu den Mitteilungen der Deutschen Dendrologischen Gesellschaft 1919.

## AUS TAGESZEITUNGEN UND ANDEREN SCHRIFTEN.

---

### *Lisalia paechtrens*is.

(Nach Mitteilungen aus dem Botanischen Institut zu Longtown.)

Von **Heinz Welten**.

Eine seltsame Kunde kommt uns von Mexiko. Eine neue fleischfressende Pflanze ist in Santa Fé entdeckt worden, die *Lisalia paechtrens*is. Die Pflanze, deren Heimat das mexikanische Hochland ist, findet sich auch dort nur sehr selten, weshalb sie den Augen der Forscher bis jetzt entgangen ist. Doch scheint dies nicht so ganz der Fall gewesen zu sein, da *Humboldt* im fünften Bande seines »Kosmos«, der ja ausschließlich von Mexiko handelt, ein Gewächs beschreibt, das viel Ähnlichkeit mit ihr hat. Sie erreicht eine Höhe von 1,5 m und trägt auf vierkantigem hohlem Stengel eine große glockenförmige Blüte von tieferer Farbe. Die Blätter stehen rosettenartig um den Schaft; sie sind oval, schwach gezähnt und sitzen auf Stielen, welche die Länge des Blütenschaftes um ein Drittel übertreffen.

Ein sehr angenehmer, an Ylang erinnernder Geruch entströmt der Blüte, die außerordentlich sensibel ist und sich schon schließt, wenn nur Wolken für kurze Zeit die Sonne verdecken. Die Pflanze gehört zu den fleischfressenden Gewächsen, von denen sie sich jedoch so sehr unterscheidet, daß sie in keine der bestehenden Ordnungen eingereiht werden kann. Die Blätter, die in der Mitte zusammenklappen, ähnlich denen der *Rafflesia*, dienen ihr als Fangorgane; doch begnügen sie sich nicht damit, abzuwarten, bis ein Insekt sich auf ihnen niedergelassen, sondern sie gehen selbst auf Jagd aus. Kommt eine Fliege in ihre Nähe, so schnellen sie auf diese zu, klappen zusammen und neigen sich über die Blüte. Hier öffnen sie sich, das Insekt fällt in den Kelch und wird von einer in diesem stehenden Flüssigkeit aufgelöst, wie bei den *Sarracenen*.

Ist schon diese Bewegung der Blätter wunderbar genug, der sich kaum etwas Ähnliches an die Seite stellen läßt, so verfügt die Pflanze gleichwohl noch über eine andere Fähigkeit, die sie uns fast als das achte Weltwunder erscheinen läßt, und sie befähigt, das Bindeglied zwischen Tier- und Pflanzenreich zu werden.

Die *Lisalia* besitzt Eigenbewegung. Sie besitzt spindelförmige Wurzeln, die sie selbsttätig aus der Erde herausziehen kann, wenn sie sich auf die Wanderung begibt. Ranken, die unterhalb der Blätter sitzen und in Saugnäpfchen enden, dienen ihr als Gehwerkzeuge. Ihre Ortsveränderungen tragen immer den Charakter von Raubzügen. Befindet sich ein Insekt in einer Entfernung von zirka zwei Metern, so daß sie es mit den Blättern nicht mehr erreichen kann, dann zieht sie ihre Wurzel aus dem Erdreich — sie gedeiht nur in lockerem Boden — und begibt sich dahin. Hier angekommen, schnellt sie ein Blatt dem Insekt entgegen, läßt es in die rote Glocke fallen und begibt sich auf ihren früheren Standort zurück.

Die Untersuchungen, welche an der Pflanze angestellt wurden, ergaben bis jetzt noch wenig Ausbeute, was vornehmlich darauf zurückzuführen ist, daß das

Material nur sehr schwierig beschafft werden konnte, und nur in sehr geringen Mengen. Die Pflanze, welche bei den Eingeborenen »Clu« genannt wird, genießt dort fast abgöttische Verehrung. In der Tat kann man sich auch kaum etwas Seltsameres vorstellen als ein Geschöpf, das durch seinen ganzen Bau zur Pflanze prädestiniert erscheint, plötzlich auf langen Spinnenbeinen herumschleichen zu sehen. Ein weiteres Hindernis bestand ursprünglich auch darin, daß die Pflanze nur in der Freiheit zu gedeihen schien. Als einige Exemplare mit einem Holzgitter eingezäunt worden waren, so daß sie sich nicht entfernen konnten, gingen sie sofort ein. Sie waren bis an den Rand ihrer Behausung gelangt und hier verwelkt. Doch konnte man später feststellen, daß die Art der Umzäunung schuld hatte. Ist das abgegrenzte Gebiet ziemlich geräumig und an Stelle eines Gitters mit einem Wassergraben umgeben, den die Pflanzen nicht überschreiten können, so gedeihen sie hier sehr wohl.

Auf diese Art war es auch möglich — wiewohl unter großen Schwierigkeiten —, einige Exemplare nach Europa zu transportieren und der wissenschaftlichen Forschung zugänglich zu machen.

Ein Exemplar wurde auch dem Berliner Botanischen Garten in Dahlem überwiesen. Es ist vor einigen Tagen hier eingetroffen und hat die Reise gut überstanden. Man hat ihm einen Platz in der Nähe der großen Gewächshäuser zugewiesen, wo in kleinen Bassins einige Sumpf- und Wasserpflanzen untergebracht sind. Dort hat es ein Beet erhalten, welches von Wasser umgeben ist, und zwar in einem kleinen Gewächshause, teils um ihm so besser die heißfeuchte Temperatur seiner Heimat zukommen zu lassen, teils um ihm im kleinen Raume den Fang von Insekten zu erleichtern, deren eine erkleckliche Anzahl ihm zugeführt werden muß.

(Anmerkung der Redaktion: Wie uns von der Direktion mitgeteilt wird, ist die Besichtigung nur Sonntags von 2—4 Uhr gestattet.)

(Aus »Berliner Tageblatt« 1. 4. 06.)

## Hustende Pflanzen.

Daß es fleischfressende Pflanzen gibt, ist eine ziemlich allgemein bekannte Tatsache. Die meisten Laien dürften aber sehr überrascht sein, wenn sie hören, daß es auch Pflanzen gibt, die imstande sind, regelrecht zu — husten. Und doch verdankt man den Forschungen und Arbeiten der Botaniker die genaue Schilderung einer Pflanze, die in gewissen Tropengegenden gedeiht und offenkundig »hustet«. Es handelt sich dabei um eine Pflanze, die äußerlich eine gewisse Verwandtschaft mit unserer einheimischen gewöhnlichen Bohne hat. Dieses tropische Gewächs ist sehr leicht reizbar und hat eine auffallende Abneigung gegen jede Art von Staub. Sobald sich nun einige Staubkörner auf ihren Blättern ablagern und damit die Luftkammern der Blatthaut, welche die Atmungsorgane der Pflanze darstellen, belästigen, füllen sich diese Organe mit einer Art von Gas, sie schwellen an und stoßen dann das Gas mit einer hörbaren Explosion von sich, wobei der lästige Staub fortgeschleudert wird. Diese Explosion verursacht ein Geräusch, das täuschend an das Husten eines erkälteten kleinen Kindes er-

innert. Für den Fremden, der dieses Husten hört, verknüpfen sich inmitten der Wildnis mit dem Geräusche häufig recht unheimliche Vorstellungen. Abergläubische Menschen würden dieser seltsamen Pflanze manche ungeahnte Sensation verdanken, da man bei ihrem Husten unwillkürlich nach einem Menschen oder einem Tiere Ausschau hält, von dem das Geräusch stammen könnte und natürlich im weiten Umkreise nirgendwo ein lebendes Wesen entdeckt, das hier vernehmlich und deutlich gehustet haben könnte.

Kosende Pärchen der Eingeborenen pflegen sich daher nie im Schatten dieser Pflanzenart niederzulassen, um nicht im schönsten Moment eines Kusses unnötig von dem verdächtigen Hustenlaut erschreckt zu werden.

(Aus »Rhein. Westf. Zeitung« 2. 2. 19.)

## Von seltsamen Pflanzen in Indien

schreibt uns ein Leser:

Es war ungefähr voriges Jahr um diese Zeit, als ich, auf der Rückreise von Ostasien, mit der alten »Paramatta« (P. u. O.-Linie) für drei Tage in Penang festlag. Um die Zeit totzuschlagen, beschlossen wir zwei Passagiere (ein Amerikaner und ich), sowie einige dienstfreie Schiffsoffiziere trotz der glühenden Tropenhitze eines Morgens einen Ausflug nach der etwa 1½ Stunden von Penang im Dschungel-Urwald malerisch gelegenen Residenz des Maharadja von J. zu machen.

Es war unmenschlich heiß, und als wir gegen Mittag den herrlichen Park des Maharadja erreicht hatten und Schatten fanden unter den unzähligen Palmen und Banians, lagerten wir uns, um zu rasten im Schatten einer riesigen Fächerpalme. Wir hatten als Wegzehrung etwas Brot und acht Konservenbüchsen mitgenommen; letztere enthielten teils Würstchen mit Sauerkraut, teils Corned beef. Unser Lagerplatz war bestanden mit eigenartigen, etwa 30-cm hohen löwenmaulähnlichen Pflanzen mit rötlichen Blüten, die wir nicht weiter beachteten, da sie den ganzen Boden bedeckten. Den Pflanzen entströmte ein eigentümlicher, schwer definierbarer Geruch; ich erinnere mich noch, daß der 2. Maschinist äußerte, als wir uns lagerten: »Hier riecht es nach Kalbsbraten.«

Ich öffnete nun mit dem Büchsenöffner, der mich in den Tropen nie verläßt, die acht Konservenbüchsen und setzte sie neben mich. Wer beschreibt aber mein Erstaunen, als ich nach dem Öffnen der achten Büchse die erste ergreifen wollte, um sie meinen Begleitern anzubieten und sie vollkommen leer fand.

Ich hatte deutlich, trotz der blauen Brille, die ich in den Tropen immer trage, gesehen, daß die Büchse voll gewesen war.

Ich nahm die zweite, — dasselbe: sie war ganz leer, bis auf einige Reste Sauerkraut. Bei der dritten, vierten, fünften, sechsten — dieselbe Erscheinung. Die Büchsen mit Corned beef waren ganz leer, in den anderen war nur noch das Sauerkraut. Bei Nr. 7 war dieses auch weg. Ich war sprachlos und stürzte mich auf Nr. 8, die noch halbvoll schien, und — was sah ich.

Etwa fünf bis sechs der eigenartigen Pflanzen hatten sich sofort in die Büchse gerankt und leerten sie mit unheimlicher Schnelligkeit. Die löwenmaulartigen Blüten öffneten und schlossen sich wie Mäuler, und bald war auch unsere

letzte Büchse leer und die unheimlichen Gewächse standen wieder da wie vorher, nur hatte das zarte Rot der Blüten eine sattere Färbung bekommen.

Jetzt ging mir natürlich ein Licht auf. Wir hatten uns aus Versehen in die fleischfressenden Pflanzen gesetzt, und unsere Vorräte waren dem bekannten Heißhunger dieser seltsamen tropischen Gebilde zum Opfer gefallen.

In diesem Moment machte uns auch noch der Amerikaner auf eine Tafel aufmerksam, die an der Fächerpalme hing und in Englisch, Malaisch und Hindostanisch besagte: »Es ist streng verboten, die fleischfressenden Pflanzen zu füttern. gez. Der Maharadja.«

Einigermaßen bestürzt, beschlossen wir schleunigst aus dem Bereich des Gartens zu entfliehen, aber schon war es zu spät.

Ein älterer Malaie mit dem runden Kamm im Haar und in dem malerischen Lendenschurz der fürstlichen Gärtner kam bereits gelaufen und überhäufte uns mit Schmähungen. Gott sei dank beherrsche ich Malaisch vollkommen, und beinahe wäre es mir auch gelungen den Wütenden zu beruhigen, als plötzlich sein Blick auf eine der Pflanzen fiel, die größte und stärkste von allen, von ganz roter Färbung. Die Pflanze wurde zusehends heller, knickte dann plötzlich um und lag wie abgestorben auf der Erde. Der Gärtner sah fassungslos zu und jammerte und schrie: »Gerade die Lieblingspflanze der Lieblingsfrau des Fürsten, die die hohe Frau selbst zu füttern pflegte, wäre nun tot, und Unglück würde über ihn kommen« usw. usw.

Durch eingehendes Fragen bekam ich endlich heraus, was geschehen war. Die Pflanze hatte in ihrer Gier das Sauerkraut aus Büchse 7 gefressen und war nun dem Untergang verfallen. Die Sache endete schließlich damit, daß wir jeder eine Rupie zückten und uns schleunigst drückten und erst wieder aufatmeten, als die alte Paramatta vom Pier losmachte und bei glühender Hitze auf Kalkutta zu dampfte.

v. Mt.

Die hier berichteten Dinge sind gewiß sehr eigenartiger Natur und von dem, was gewöhnlich über die »insektenfressenden« Pflanzen berichtet wird, abweichend. Da wir an sich an der Beobachtung des Herrn Verfassers zu zweifeln gar keinen Anlaß haben, so wäre es anziehend, zu erfahren, ob sonst irgendwie ähnliche Erfahrungen gemacht worden sind. Red.

(Aus »Tägliche Rundschau« 3. 8. 18.)

## Seekranke Pflanzen.

Merkwürdige Beobachtungen über die Seekrankheit der Pflanzen teilt der Engländer *Robert Stanley* in der »Daily Mail« mit, worüber die »Berliner Neuesten Nachrichten« in ihrer Nummer vom 28. Mai 1919 ausführlich referieren. Der Unterzeichnete hat sofort auch seinerseits Versuche angestellt und hierzu die Gattung »*Antirrhinum* (Löwenmaul)« gewählt, einerseits, weil sie in unendlich vielen Arten und Kreuzungen in dem Potsdamer Vererbungs-Institut zu Versuchen benutzt wird, also, wie die Kaninchen, schon an derartige Belästigungen am meisten gewöhnt ist, daher auch am besten darauf reagiert, — andererseits weil

sie als Löwenmaul am meisten mit Maulwerkzeugen versehen, also bei Außenungen der Seekrankheit am leichtesten zu beobachten ist.

Die Pflanzen wurden zunächst eingetopft, und dann in die Wiege des jungverheirateten Portiers gesetzt, der, als gewiegter alter Seemann, diese dauernd in eine schlingende Bewegung versetzen mußte. Die Beobachtungen *Stanleys* wurden durch diese Versuche durchaus bestätigt. Schon nach Verlauf einiger Minuten begannen die ersten Pflanzen, und zwar zunächst die großmäuligsten, ein etwas welkes Aussehen zu erhalten. Die Blüten neigten sich nach unten und blaßten in der Farbe sichtlich ab. Bald klappte der untere Teil des bekannten Löwenmaules nach unten und ließ kleine Tropfen einer sauer reagierenden Flüssigkeit fallen, ohne jedoch Anzeichen von Schlingbeschwerden zu geben, da den Pflanzen eine eigentliche Speiseröhre trotz aller diesbezüglicher Imputationsversuche noch immer fehlt. Bei einzelnen Pflanzen erreichte das Übelbefinden einen so hohen Grad, daß sogar dem Loche des Blumentöpfchens eine wohl durch die Erde bräunlich gefärbte Flüssigkeit entquoll. Ein neuer Beweis für das »Sinnesleben der Pflanzen«!

Noch bemerkt sei, daß der Wärter, um sich bei dem ermüdenden Schaukeln zu stärken, sich seines Cognacfläschchens wiederholt bediente und hierbei aus Versehen etwas von diesem so segensreichen Medikament in einige der Blumentöpfe fließen ließ. Die hiervon betroffenen Pflanzen wurden merkwürdigerweise fast sämtlich von der Seekrankheit verschont. Hieraus folgt die Regel, beim Seetransport eingetopfter Pflanzen diese ausschließlich mit Cognac zu begießen.

Daß den Pflanzen, abgesehen von der Seekrankheit, überhaupt übel werden kann, bis zum Brechreiz, ist durchaus nichts neues, sondern bei den fleischfressenden Pflanzen nach übermäßiger oder verdorbener Nahrung allgemein bekannt. Da die Krankheitserscheinung sich genau in derselben Weise äußert, wie bei der Seekrankheit, wird auch in solchen Fällen das Begießen mit Cognac dringend anzuraten sein.

Wendisch-Wilmersdorf. — Dr. *Fritz Bankbur.* —

(Aus »Deutsche Tageszeitung« 21. 6. 19.)

## Neue Pflanzen.

(Zeitgemäße und nutzbringende Neuzüchtungen.)

*Burbank* ist kein Züchter sondern nur ein Finder; er macht riesige Aussaaten und vertraut der bekannten Variationsneigung aller Lebewesen. Bei der Aussaat von Millionen von Körnern findet sich immer der eine oder andere Sämling, der kernlos, stachellos oder sonstwie vom Typus abweicht. Mögen die übrigen Eigenschaften noch so minderwertig sein, Reklame mit echt amerikanischem Geschrei läßt das Geld derer, die nicht alle werden, zu Bergen zusammenfließen. Man erinnere sich vergangener Tage, wo *Lathyrus silvestris*, *Ulex europaeus* und *Polygonum sachalinense* unseren landwirtschaftlichen Futterbau umgestalten sollten. Vorüber, Ihr Schafe, vorüber!

Der Züchter steht höher als der »Finder«. Durch planmäßige Bestäubung verschiedenartiger Elternpflanzen läßt er neue Formen und Farben entstehen;

durch Impfung und Pfropfung versucht man sogenannte Impfbastarde zu erziehen, über deren Möglichkeit aber noch immer ein heftiger Kampf in der Gelehrtenwelt tobt; und in der Tierwelt erscheinen durch Wechsel der Futterpflanzen geradezu neue Wesen, wie kundige Lepidopterenforscher jederzeit bestätigen können.

Der Ruhm Anderer, schöne und nützliche Neuzüchtungen der zwar undankbaren, aber doch momentan hurraschreienden Mitwelt zu bescheren, hat mich nicht schlafen lassen. Seit 18 Jahren bringe ich alljährlich eine solche Fülle von Neuzüchtungen in meinen Versuchsgärten hervor, daß allein das Verzeichnis derselben eine Nummer der »Gartenwelt« völlig ausfüllen würde. Alle sind selbstredend noch sehr verbesserungsfähig, und ich hätte noch lange Jahre mit dem Hinweis auf meine Erfolge zurückgehalten, wenn die hohen Preise des Preisausschreibens der »Gartenwelt« mich nicht verlockt hätten, aus der mich bisher verdunkelnden Bescheidenheit herauszutreten. Die gewährten nur wenigen Druckspalten zwingen mich, meine heutigen vorläufigen Veröffentlichungen auf ganz wenige Arten zu beschränken.

In erster Linie kam es mir darauf an, Pflanzen zu schaffen, welche die Arbeiten der überlasteten Menschheit vereinfachen. Einen schönen Erfolg nach dieser Richtung haben meine Veredlungsversuche zwischen Salat und Kartoffel ergeben. Nach mühevollen Versuchen entstand schließlich eine salatartige Pflanze mit stark sukkulenten, kartoffelmehlhaltigen runden scheibenförmigen Blättern: Der Kartoffelsalat. Die Epidermis ist so dünn wie bei Stachys oder der Karotte jedes Pellen fällt fort, die Blätter können direkt in die Salatterrine hineingepflückt werden. Anhaltendes Begießen der Pflanzen mit Essig und Öl hat eine Geschmacksänderung der Blätter nach dieser Richtung hin noch nicht erkennen lassen. Es wird nichts anderes übrig bleiben, als nun noch weitere Impfbastardierungen mit Grüneberger Weinreben und dem Ölbaume zu machen; durch letzteren dürfte es wahrscheinlich gelingen, die Pflanze in ein ausdauerndes Gehölz umzuwandeln, von dem der Kartoffelsalat fertig mit allen Zutaten vom Baume zu essen ist, wie wir es jetzt ja mit der Kirsche und Pflaume schon tun.

Die größte Umwandlung eines ganzen Handels- und Geschäftszweiges wird sich jedoch durch meine prächtig gelungene Bastardierung des Tabaks (*Nicotiana Tabacum*) mit der Spargelpflanze vollziehen. Mein Gärtner »sticht« jetzt fertige Zigarren! Dieses schöne Ziel konnte natürlich erst nach langen, sehr mühevollen Versuchen erreicht werden, aber jetzt — es ist erreicht! Die festgewickelten jungen Schößlinge müssen, wie die Spargel, gestochen werden, sobald die Spitze den Boden hebt, denn sobald sie mit der Luft in Berührung kommen, werden sie locker, drehen sich auf und entwickeln die Blätter. Die braune Farbe erhalten sie durch längeres Lagern in ja nicht zu trockenen Räumen, am besten im Keller, auf hierfür leerzutrinkenden Weinstellagen. Ich habe schon mehrere Varietäten in Form von Regalias, Conchas usw., so daß für Abwechslung reich gesorgt ist. Der Anblick meiner Versuchsfelder mit den aufkeimenden jungen Zigarren wird von jedem Besucher für das Großartigste erklärt, was im Gartenbau seit Erschaffung der Welt existiert hat. Der kolossale Nutzen dieser meiner Neuzüchtung liegt bei ihren äußerst geringen Bodenansprüchen auf der Hand. Endlich wird es gelingen, die weiten Flächen der großen Wüsten, z. B. der Sahara, der Kultur zu erschließen; der Mist der zahlreichen Kamele, die sich in solchen Neuanlagen

stets massenweise einzufinden pflegen, genügt zur Düngung mehr als ausreichend. Leider werden die zur Erhaltung der Wurzeln, wie beim Spargel, stehenbleibenden blätterbildenden Triebe stark von Schildläusen befallen. Diese haben jedoch durch die Einwirkung des starken Nikotingehaltes eine ganz ungewöhnliche Rückenfärbung angenommen und eine prachtvoll rosa- und orange gestreifte Varietät gebildet, die, von mir auf Obstbäume übertragen, völlig farbenbeständig bleibt. Ein alter Obstbaum, ganz besetzt mit diesen, in der Sonne schillernden Tieren, besonders untermischt mit dem zarten, flaumigen Weiß der Blutlaus, bildet den herrlichsten Anblick, der sich denken läßt; die gartenbautreibenden Damen, mit ihrem so auf das Ästhetische gerichteten Blick, sind ganz weg davon! Es ist das malerischste, was sich ausdenken läßt. Davon ausgehend, daß es darauf ankommt, die Gärten nicht nur nützlich, sondern recht farbig zu gestalten — man denke an Herrn Professor *Olbrichs* berühmte Farbengärten — habe ich unter Leitung meines Baumschulverwalters Herrn *Krabbelmüller* eine Stammlauserei eingerichtet und verschicke Zuchtböcke gegen vorherige Einsendung von 1 M in Briefmarken, behufs Kreuzung mit der gewöhnlichen Schildlaus. Auch Versuche zur Farbänderung der Blutlaus sind bei mir in vollem Gange, aber noch nicht abgeschlossen. Sie sind verbunden mit Versuchen zur Verwertung der prachtvollen weißen Wolle der Blutläuse, die aber erst nach endgültiger Feststellung der rationellsten Schermethode als abgeschlossen zu betrachten sein dürften. Man wolle über diese Versuche nicht voreilig aburteilen; auch von anderen eigens hierzu gezüchteten Läusen wird seit Jahrhunderten die Cochenille gewonnen!

Jetzt, wo ich mit meinen epochemachenden Veröffentlichungen vor die staunende Mitwelt trete, heißt es, jede den Tatbestand doch nur verdunkelnde Bescheidenheit mutig abzuschütteln. Was ist *Burbanks* Kaktus gegen meine Leistungen?? — Hin in den Staub, ihr dummen Kerle, hier sitzt die wahre Züchterperle! — Und in diesem Sinne, meine hochverehrten Herren Kollegen, bitte ich Sie, das Glas zu ergreifen, und mit mir anzustehen und aufzustoßen auf das Wohl unserer verehrten gläubigen Käufer, denen wir unser Gedeihen verdanken. Sie leben hoch, hoch, hoch!

Dr. *Fritz Bankbur*,

Präsident der Gesellschaft zur Beförderung von Neuzüchtungen in den Kalifornischen und Arizonaischen Staaten.

(Für die Richtigkeit: F. Grf. S.) (Aus »Die Gartenwelt« 1909, S. 164.)

## Verhaltensmaßregeln für die Pilzzeit.

### 1. Warnung vor der Lorchel.

Wenn durch die Pilzwelt du sicher willst gehn,  
So pflücke die Morchel, die Lorchel laß stehn.

### 2. Wie sich die Morchel von der Lorchel unterscheidet.

Du kannst sie unterscheiden die beiden leicht und schnell:  
Die eine fängt mit M an, die andere mit L.

### 3. Gut für alle Fälle.

Willst du, ob ein Pilzgericht giftig ist, ermessen,  
Laß davon zur Probe erst einen andern essen.

*Joh. Trojan*, Neue Scherzgedichte (Verlag J. G. Cotta, Berlin).

## Der Botaniker und das Baby.

»Was nützt mir die Pflanzenpresse,  
Da hier doch nichts mehr blüht!  
Im Walde und im Felde  
Ist alles längst totgeglüht.«

Da bringt die Gattin das Baby:  
»Es fühlt so feucht sich an,  
Leg's einmal in die Presse,  
Damit es trocken kann.«

Er legt es in die Presse  
Und breitet es sauber aus.  
Bereits nach fünf Minuten  
Holt er es trocken heraus.

»So ist die Pflanzenpresse  
Doch nützlich, wie man sieht,  
Obgleich im Walde und Felde  
Längst alles totgeglüht.«

*Joh. Trojan, Neue Scherzgedichte (Verlag J. O. Cotta, Berlin).*

## Märzspaziergang.

Agathe, komm, die Weidenkätzchen blühen,  
Und von dem Waldrand winkt der Kellerhals.  
Auch findet sich, wenn wir uns recht bemühen,  
Ein Exemplar Galanthus allenfalls.

Auf dieser Wiese, zwischen alten Fladen,  
Gedeiht der ganze bunte Frühlingsflor.  
Der Krokus schmiegt sich fromm an deine Waden,  
Desgleichen Primula elatior.

Ein inn'rer Trieb und Wonnedrang, zu schwärmen,  
Wird nur durch die Erwägung fortgescheucht:  
Wenn auch die lieben Sonnenstrahlen wärmen,  
Der Untergrund ist leider noch zu feucht.

*Dr. Owiglaß, aus »Die goldene Garbe« (Verlag »Berlin-Wien«).*

## Des Ehemanns Klage.

Vor meinem Fenster stehen  
Die Bäume in einer Reih',  
Wohl zwanzig schlanke Tannen  
Und eine Kastanie dabei.

Es tragen die schlanken Tannen  
Ihr altes grünes Kleid.  
Daran wird nur im Frühling  
Ein neues »Volant« gereiht.

Ein neues, hellgrünes Säumchen,  
Das noch im gleichen Jahr  
So dunkel wird, wie früher  
Das ganze Kleid schon war.

Wie anders die Kastanie!  
Die ist aus feinerem Holz.  
Stets prangt sie in frischen Kleidern  
Und tut gar vornehm und stolz.

Im Frühling ein hellgrünes Tuchkleid,  
Im Sommer wird das ihr zu heiß,  
Da kommt eine Spitzenrobe  
In blütenschimmerndem Weiß.

Und Ende September wird meistens  
Ein rostrotes Herbstkleid gewählt . . .  
Dabei sind die »Übergangs«-Kleider  
Noch gar nicht mitgezählt!

Ach ja! . . . Ich kannte wohl früher,  
Vor manchem langen Jahr,  
Manch Mägdlein, das auch so bescheiden  
Wie eine Tanne war.

Da flog an manch kurzes Röckchen  
Ein schlichtes »Volant« in grün,  
Und niemals hört ich die Klage:  
»Ich habe nichts anzuziehn.«

Das alles ist anders geworden.  
Ich führte ein Weib zum Altar . . .  
Ich machte zu spät die Entdeckung,  
Daß es 'ne Kastanie war.

*Gustav Hochstetter, aus »Die goldene Garbe« (Verlag »Berlin-Wien«).*



**Kleine Ursache, große Wirkung.** Der bekannte Botaniker Professor *Arillus* geht, es ist Herbst, die Parkstraße entlang und bemerkt nach einer Weile, daß nur auf der einen Straßenseite abgefallene Blätter liegen, auf der anderen Seite aber nicht. Er sucht dieses merkwürdige Phänomen aufzuklären und kann bald im Feuilleton des Tageblattes einen interessanten Artikel darüber bringen. Er führt darin aus, daß die Nordseite der Straße länger Sonnenschein und Wärme genießt, als die fast in ständigem Schatten liegende Südseite, wodurch ein verschiedener Herbstfall des Laubes hervorgerufen werde, alles sauber begründet durch die chemischen Eigenschaften der Pflanzen im allgemeinen und durch die Ursachen des Blattfalles im besonderen. Kurze Zeit darauf trifft er den Städtischen Gartendirektor Herrn *Proskauer* und macht auch ihn auf das Phänomen aufmerksam. Da sagt *Proskauer*: »Ich kann den Gründen des Herrn Professors nur beipflichten, aber auch noch einen weiteren hinzufügen: auf der Straßenseite, wo keine Blätter liegen, stehen nämlich überhaupt keine Bäume!« — —

**Mißverständnis** (Im botanischen Garten, vor einem herrlich blühenden Narzissenbeet): »Herr Professor, wie heißt denn diese prachtvolle Pflanzenart?« — Professor (entrüstet): »*Ignorantia pyramidalis!*« — Besucher (notierend): »Danke vielmals; also die *Ignorantia pyramidalis!*«

**Der Regenschirm-Baum.** Der Regenbaum Südamerikas hat sein Gegenstück gefunden in der *Tectoria nationalis*. Eine vorzügliche Abbildung findet sich auf der neuen deutschen Zehnpennig-Briefmarke. Jeder Ast endet in ein einziges Blatt, das in Form und Größe einem Regenschirm täuschend ähnlich sieht. Die Einführung dieser so nützlichen Pflanze wird bei den jetzigen hohen Schirmpreisen mit großer Genugtuung begrüßt werden. Man bricht einfach einen Zweig ab und hat einen fertigen Schirm in der Hand. Die Einführung würde von den Mitgliedern der National-Versammlung beschlossen wohl um mehr Schutzmittel zur Hand zu haben, wenn sie sich gegenseitig mit allem möglichen be-  
werfen.

#### **Kleiner Irrtum.**

Dame (schwärmerisch): Sehen Sie doch, Herr Professor, diese uralte herrliche Eiche! Was würde sie mir wohl sagen, wenn sie sprechen könnte!

Professor: Sie würde sagen: »verzeihen Sie, gnädiges Fräulein, ich bin eine Buche!«

**Neuer Name.** Herr Kommerzienrat *Quabbelmeier* bewundert im Tale der Mindel die zahllosen blühenden, ihm unbekanntenen Herbstzeitlosen und fragt einen pflügenden Bauern nach dem Namen dieser Pflanze. Dieser antwortet: Bin ka Botanika! (Bin kein Botaniker!) — Nach Hause zurückgekehrt erzählt der Reisende begeistert von den blühenden Flächen der »*Binca botanica*«, glücklich darüber, sich so bewandert in Pflanzennamen zeigen zu können.

**Forstliche Anatomie.**

Ausflügler: Weshalb läßt der Oberförster eigentlich die schwarzen Teer-Ringe an den Kieferstämmen anbringen?

Förster: Damit man Oberkiefer und Unterkiefer unterscheiden kann.

**Feine Zunge.** An einer recht nördlich gelegenen Universität wird des rauhen und ewig feuchten Klimas halber dem Alkohol eifrig gehuldigt. In dem Korpshause der trunkfestesten Verbindung werden sogar 24 verschiedene Likör-sorten geführt, jede mit einem anderen Buchstaben anfangend, also A = Allasch, B = Boonekamp, C = Cognac und so con grazie das ganze Alphabet durch. Einigen Gästen des Korps werden die feinen Zungen der betreffenden Kommilitonen gerühmt, einer davon hinausgeschickt und sein Glas in fünf Absätzen mit Marasquino, Allasch, Rum, Ingwer, Eckau gefüllt. Herein gerufen nimmt er den Inhalt zu sich, schnalzt mit der Zunge und sagt: »das ist ‚Marie!« Allgemeine Bewunderung der Gäste! Da sagt der eine der Korpsbrüder: »Das ist noch gar nichts, unser Senior schmeckt *Sciadopitys verticillata* heraus!« F. S.



# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen der Deutschen Dendrologischen Gesellschaft](#)

Jahr/Year: 1919

Band/Volume: [28](#)

Autor(en)/Author(s): Welten Heinz

Artikel/Article: [Lisalia paechtensis. I-X](#)